

„Mainz?“ fragte er. „Ist das nicht eine Festung am Rhein, welche die Truppen der französischen Republik besetzt haben?“

„Ja, und der Commandeur von Mainz, der Anführer der Truppen, ist der General Kleber, einer der tapfersten und edelsten Soldaten der französischen Republik.“

„Und zu diesem General Kleber wollen Sie mich schicken? Ach, mein Prinz, das heißt, Sie wollen, um mich vor allen Verfolgungen zu retten, mich gleich in den Krater des feuerstehenden Berges hinunterwerfen.“

„Es ist nicht so schlimm, wie Sie denken, mein junger Freund. Der General Kleber ist im Grunde seines Herzens ein guter und treuer Royalist, und wenn er dennoch der Republik dient, so thut er es, weil er vor allen Dingen Soldat, Soldat seines Vaterlandes ist, und weil sein Vaterland jetzt der tapfern Armee seiner Soldaten sehr bedarf, um die Ehre und den Ruhm Frankreichs aufrecht zu halten. Ich habe einen sichern Mann zum General Kleber geschickt, ihm unser Geheimniß anvertrauen lassen, und ihn um Schutz und um ein Asyl für Sie gebeten. Der General Kleber ist bereit, Ihnen Beides zu gewähren, und er hat seinen Adjutanten hierher nach Coblenz gesandt, um von hier seinen Neffen abzuholen, und ihm denselben nach Mainz zu bringen. Dieser Neffe sind Sie, und wenn Sie Ihre Einwilligung geben, so werden Sie sofort von hier abreisen, und nach Mainz gehen können.“

„Und wenn ich meine Einwilligung nicht gebe?“ fragte Louis Charles mit einem stolzen, zürnenden Blick.

„Ich gestehe,“ sagte Condé achselzuckend, „ich gestehe, daß ich auf diesen Fall nicht vorbereitet bin, und im Augenblicke nicht alle die nachtheiligen Folgen übersehen könnte, welche für Sie aus solcher Weigerung entstehen würden.“

„Beruhigen Sie sich, Condé, ich weigere mich nicht,“ rief der Prinz. „Ich habe zunächst nur Eins zu bedenken, daß ich Ihnen keine Unannehmlichkeiten und Gefahren bereite, und ich sehe wohl, daß solche für Sie vorhanden wären, wenn ich nicht daren willigte, auf's Neue zu verschwinden. Der Sohn des Königs verschwand, um als der Neffe des Prinzen von Condé wieder aufzuerstehen, und jetzt wird auch der Neffe des Prinzen von Condé wieder verschwinden, um als Neffe des Generals Kleber wieder aufzuerstehen. Ach, wer weiß, ob ich dann nicht sehr bald wieder als der Neffe des Schusters Simon auferstehen werde, um dann auf der Guillotine meine letzte Auferstehung zu feiern.“

„Ich hoffe, im Gegentheil, daß Sie an dem Tage, an welchem Frankreich wieder seine Auferstehung feiert, mit ihm auferstehen, und aus der Verborgenheit hervorgehen als der Sohn Ihres Vaters, als der Erbe des Königs von Frankreich. In der nächsten Zeit hat

sich in Frankreich die Republik consolidirt, und an einen Umschwung der Dinge ist nicht zu denken. Aber das wird nicht ewig dauern, und in der Stunde der Entscheidung, wenn die Republik mit dem Königthum die letzte große Schlacht der Existenz kämpft, in dieser Stunde müssen Sie auf dem Kampfplatz erscheinen, müssen die Standarten der Lilien hoch emportragen, und die Royalisten zu sich rufen im Namen Gottes und des Königs, Ihres Vaters.“

„Und wenn dann mein Oheim, der Graf von Provence, mich für einen Betrüger erklärt?“

„Dann müssen Sie öffentlich und feierlich vor ganz Frankreich protestiren, müssen die Beweise Ihrer Abkunft der Nation vorlegen, müssen vollgültige Zeugen aufrufen, und müssen zuletzt, wenn man Ihre Existenz anerkennen mußte, sich um Ihren Thron an das Herz der französischen Nation wenden. Glauben Sie mir aber, wenn das Herz Frankreichs zu wählen hat zwischen Ihnen und dem Grafen von Provence, so wird es diesen nicht wählen, denn der Graf hat es nie beabsichtigt, und Gott ist gerecht.“

„Gott ist gerecht,“ wiederholte Louis Charles traurig. „Gott ist gerecht, und doch sind der König und die Königin von Frankreich auf der Guillotine gestorben, und ihr Bruder nennt sich König von Frankreich, während der Sohn Ludwigs des Sechszehnten sich vor ihm verbergen muß bei dem General der französischen Republik, die gegen die Freunde meiner Eltern im Felde steht.“

„Es ist wahr,“ seufzte Condé traurig, „es ist zuweilen recht schwer, die Gerechtigkeit Gottes zu erkennen, aber man muß doch immer auf sie hoffen, und zuletzt offenbart sie sich doch immer noch in ihrer Herrlichkeit. Auch für Sie wird die Stunde der Gerechtigkeit kommen. Erwarten Sie dieselbe in Standhaftigkeit und Geduld; wenn sie aber gekommen ist, so rufen Sie mich, und ich werde Ihren Ruf nicht überhören, ich werde Sie unterstützen mit meinem Zeugniß und meiner Anerkennung. Ich habe alle Documente, welche sich auf Ihre Flucht beziehen, alle Zeugnisse Derer, welche bei dieser Flucht thätig gewesen, gesammelt, und außerdem eine detaillirte Relation Ihrer, von mir veranstalteten Flucht aufgesetzt, und mit meiner Namensunterschrift und meinem Siegel versehen. Ich habe ferner die Zeugnisse der Lehrer, welche Sie auf meinem Schlosse Chambord unterrichteten, beigelegt, und der Castellan des Schlosses hat den Tag Ihrer Ankunft dort verzeichnen und bezeugen müssen. Ich bin bereit, Ihnen diese Papiere zu übergeben, wenn Sie mir schwören wollen, daß Sie dieselben nicht mißbrauchen, sondern sie dem General Kleber übergeben wollen, damit er sie Ihnen aufbewahre.“

„Ich schwöre Ihnen, daß ich das thun will,“ sagte der Prinz fest.

Condé reichte ihm eine kleine, eng zusammengewickelte Rolle von Papieren dar. „Hier diese Papiere enthal-

ten Ihre Zukunft,“ sagte er, „und es wird hoffentlich aus diesen Papieren für Sie eine Krone erwachsen. Bis dahin möge die Republik sie Ihnen aufbewahren. Der General Kleber erwartet Sie, und sein Adjutant harrt Ihrer im Nebenzimmer. Erlauben Sie mir nun noch einen Rath: Bleiben Sie standhaft, widerstehen Sie allen Versuchern, welche Sie mit süßen Worten betören möchten, sich zu bekennen als den König von Frankreich. Denn seien Sie überzeugt, diese Versucher sind die Emissaire Ihrer Feinde, und wenn Sie ihnen bekennen würden, daß Sie der König Ludwig der Siebenzehnte wären, so hätten Sie damit Ihr eigenes Todesurtheil ausgesprochen. Die Kugel, welche hoffentlich den Neffen des Generals Kleber verschont, würde sicherlich das Herz von dem Neffen des Grafen von Lille treffen. Leugnen Sie also, wie Sie geleugnet haben vor dem General von Charette. Schwören Sie mir, daß Sie das Geheimniß Ihrer Abkunft treulich bewahren und es nicht eher enthüllen und veröffentlichten wollen, als bis ich Sie von dem Schwur, durch welchen ich jetzt ihre Lippen schließe, wieder entbinde, und Ihnen sage, daß die Stunde des Handelns und der Offenbarungen gekommen ist. Schwören Sie das mir bei dem Angebenken der Treue, welche ich Ihnen bewiesen habe, und stets bereit sein werde, Ihnen auf's Neue zu behütigen.“

„Sie haben mir das Leben gerettet,“ sagte Louis Charles feierlich, „mein Leben also gehört Ihnen, und ich gebe es Ihnen, indem ich Ihnen bei dem Angebenken an meine theuren geliebten Eltern, bei dem Angebenken besonders an meine edle und hochherzige Mutter, die Königin Marie Antoinette, schwöre, daß ich das Geheimniß meiner Abkunft treu und vorsichtig bewahren, und mich erst dann berechtigt halten will, es öffentlich vor aller Welt zu verkünden, wenn Sie, der Prinz von Condé, mir dazu die Erlaubniß und Ermächtigung gegeben haben.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Condé, „denn ich bin jetzt beruhigt über Ihre nächste Zukunft. Der General Kleber und die französische Republik, werden Sie vorläufig beschützen gegen den gefährlichen Kronprätendenten, den Grafen von Lille, und es wird, so Gott will, ein Tag kommen, an welchem Frankreich bereit ist, den Sohn seiner Könige wieder zu erheben auf den Thron, der ihm gebührt. Lassen Sie uns hoffen, auf diesen Tag und seien Sie überzeugt, daß ich nichts versäumen werde, um zu helfen, daß er herbeikomme. Und nun, da wir jetzt scheiden, nun beuge ich vor Ihnen meine Kniee, mein junger König, nun erkenne ich Sie feierlich an als den Sohn meines vielgeliebten Vaters, des Königs Ludwigs des Sechszehnten, als den rechtmäßigen Erben des Thrones der Lilien. Mögen die Geister des hingemordeten Königspaares, möge Gott und das Ohr meines Königs den Schwur vernehmen, den ich jetzt aussprechen will. Ich schwöre, daß ich niemals einen andern Prinzen anerkennen will als König

von Frankreich, so lange Sie, der König Ludwig der Siebenzehnte, unter den Lebenden weilen. Ich schwöre, daß, wenn ich jemals dieses Gelübde breche und einen andern König von Frankreich anerkenne, daß Sie, Ludwig der Siebenzehnte, mich anklagen dürfen als einen Hochverräther, und mich zum Tode verurtheilen dürfen, wie es einem Hochverräther geziemt. Ich schwöre, daß ich diesem Todesurtheil mich dann unterwerfen will, ohne Widerrede und Murren. Ich schwöre dies bei dem allmächtigen Gott, und bei dem Angebenken an Ihre königlichen Eltern, deren Geister bei uns sind in dieser Stunde.“

„Und ich, Prinz von Condé, ich nehme Ihren Schwur an,“ sagte Ludwig Carl ernst. „Ich gehe jetzt hinaus in die Verbannung, aber ich nehme Ihren Schwur mit als meine Hoffnung auf die Zukunft, und Gott wird geben, daß ich niemals nöthig habe, Sie an denselben zu erinnern, sondern daß Sie desselben in Treue gedenken werden. Leben Sie wohl, meine Krone ruht in Ihrem Herzen.“

„Und in diesen Papieren, Sire. Uebergeben Sie dieselben dem tapfern General Kleber, und er wird Sie schützen und behüten als sein heiligstes und höchstes Gut!“

Er küßte die Hand des Prinzen, welche sich nach den Papieren ausstreckte, und beeilte sich dann, den Offizier herbeizurufen, welcher im Nebenzimmer auf den Neffen des Generals Kleber wartete, und keine Ahnung davon hatte, wach' eine wichtige Mission ihm übertragen worden. —

Aber der General Kleber mußte es desto besser, und obwohl er mit keinem Worte, keiner Andeutung es verrieth, fühlte Ludwig Carl doch an der sanften Freundlichkeit, dem milden Blicke, dem traurigen Lächeln, mit welchem der General seinen jungen Neffen in Mainz empfing, daß er das Geheimniß seines Lebens kenne und es zu ehren wisse. —

„In Mainz, unter der Obhut und Pflege des Generals Kleber blieb nun sein Neffe Louis,“ wie er ihn nannte, die nächste Zeit, und bald hatte der Neffe die ganze Zuneigung seines Oheims erworben, und war bei Tag und bei Nacht sein unzertrennlicher Gefährte. Sie schliefen in Einem Zimmer, sie aßen an Einem Tisch. Zu allen Paraden und militärischen Uebungen mußte der Neffe seinen Oheim begleiten, und um aus seinem Liebling einen tüchtigen Soldaten zu bilden, machte sich der General für ihn zum Lehrer und Unteroffizier, ertheilte ihm selber Unterricht in den Kriegswissenschaften, exercirte mit ihm das Reglement und den praktischen Soldatendienst. Und sein Neffe begriff leicht und gab sich mit Feuereifer den Studien hin, denen sein theurer Oheim mit ihm oblag. Verklungen waren jetzt die Schmerzen und Kummernisse seiner Vergangenheit und nur die Erinnerungen seiner glücklichen Kinderzeit ruhten in verschwiegener Stille auf dem Grunde seines Herzens, wie Perlen auf dem Grunde des Meeres.



„Wann werden sie emporsteigen aus der Tiefe? Wann wird aus den Perlen der Erinnerungen sich die Krone der Zukunft zusammenfügen?“

Der Knabe fragte das wohl still in seinem Herzen, der heranwachsende Jüngling wiederholte sich wohl in verschwiegener Seele diese Frage an jedem Abend und an jedem Morgen. Aber nie sprachen seine Lippen sie aus, und nie verrieth er auch nur mit der leisesten Andeutung, daß er noch etwas Anderes sei, als der „Neffe des Generals Kleber.“ Als solchen kannte ihn die französische Garnison von Mainz, für Jedermann war er der Neffe seines Onkels, und Niemand dachte daran zu fragen, ob er noch einen andern Namen führe. Er war der Neffe des edeln, tapfern und heldenmüthigen Generals Kleber, das genügte. Das war der Name, der Stand und Rang seines Neffen Louis.

## 30.

## Der Baron von Richemont.

So vergingen Wochen, Monate und einige Jahre sogar, und an dem düstern Horizont von Frankreich stieg ein neues Gestirn auf, und aus dem blutbesleckten, leichengebängten Boden der französischen Republik erwuchs ein waffengerüsteter Krieger. Ein Einziger nur! Aber Einer, vor dem halb Millionen sich beugen sollten, und der wie der Schlachtengott gebieten sollte über die Geschicke der Völker und der Fürsten.

Dieser Eine und Einzige das war der General Bonaparte, das war derselbe junge Mann, welcher einst in den ersten blutigen Zeiten der französischen Revolution dem Sturm auf die Tuileries zugeschaut, und zu seinem Begleiter, dem Schauspieler Talma, sein Bedauern geäußert hatte, daß der König nicht seinen Soldaten befahl, diese „Canaille von Volk“ mit Kartätschenfingeln zu verjagen.

Jetzt war aus dem jungen Lieutenant von damals, welcher die Gastfreundschaft des Schauspielers annahm, und es sich gefallen lassen mußte, daß dieser mit ihm sein Weißbrod und sein Mittagessen theilte, jetzt ward aus dem Lieutenant Bonaparte der General Bonaparte geworden, und dieser General diente demselben Volke, welches er als Lieutenant mit Kartätschen zusammenschießen wollte. Bei der Belagerung von Toulon, bei den innern Kämpfen mit den Verschwörern gegen die Republik und den Sectionen hatte Bonaparte sich so sehr hervorgethan, hatte in dem Feldzuge in Italien von 1794 sich so sehr ausgezeichnet, daß die Augen des französischen Gouvernements schon auf ihn gerichtet waren, und daß man es der Wittve des Generals von Beauharnais, der schönen Josepphine nicht verargen mochte, wenn sie dem jungen, außergewöhnlichen Manne ihre schöne Hand reichte, und ihn annahm

zu ihrem Gemahl. Diese Heirath mit der schönen Wittve hatte Bonaparte nicht allein das Glück der Liebe gegeben, sondern sie brachte ihm auch die Befriedigung des Ehrgeizes. Josepphine war die Freundin von Barras und Tallien, den damaligen Lenkern der französischen Republik, und ihrem Einfluß gelang es, daß der junge General Bonaparte nach Italien geschickt ward, um dort das Oberkommando über die französische Armee zu übernehmen. Ein junger General von sechsundzwanzig Jahren den Obersehl über eine Armee, deren vier Corps von den Generalen Massena, Angereau, Serrurier und La Harpe commandirt wurden!

Damals schrieb der Vater Junot's, des spätern Herzogs von Abrantes, an seinen Sohn, welcher auch bei der französischen Armee in Italien stand: „Wer ist denn der General Bonaparte? Wo hat er gebietet? Kein Mensch weiß Etwas von ihm.“

Und Junot, welcher damals schon der treue Gefährte und der Bewunderer Bonaparte's war, antwortete seinem Vater: „Sie fragen mich, wer der General Bonaparte sei? Ich könnte antworten: um zu wissen, wer er ist, muß man Er selbst sein. Ich kann Ihnen nur sagen, daß er, so weit ich ihn zu beurtheilen vermag, einer von den Männern ist, mit denen die Natur geizt, und die sie nur von Jahrhunderten zu Jahrhunderten auf die Welt bringt.“

Hätte Junot nicht seinem Vater geantwortet, so würden es bald die Thaten des jungen Generals selber gethan haben. Bald gab es in ganz Frankreich, in ganz Italien, ja in ganz Europa keinen Menschen mehr, welcher fragen mochte: Wer ist der General Bonaparte?“

Jedermann wußte es, sein Name war in aller Munde, die Soldaten beteten ihn an, ihn, der bei Lodi und Mailand als Sieger an ihrer Spitze gestanden, der auf der Brücke von Arcole in mörderischem Kugelregen ihnen die Fahne voran getragen. Diplomaten und Politiker bewunderten ihn, der Venedig gestürzt und das stolze, hoffärtige Oesterreich gezwungen hatte, Frieden zu machen mit der verhassten französischen Republik, welche die Tochter des österreichischen Kaiserhauses auf das Blutgerüst geführt hatte. Die Republikaner aber und das Direktorium der französischen Republik fürchteten Bonaparte, weil sie in ihm den Feind der Republik ahnten und seine steigende Macht und seinen wachsenden Ruhm fürchteten.

Deshalb ward der General Bonaparte nach dem mit Oesterreich geschlossenen Frieden von Campo Formio von der italienischen Armee abberufen und kehrte nach Paris zurück. Deshalb, um den gefürchteten und herrschsüchtigen jungen General, der dem Direktorium der Republik mit jedem Tage gefährlicher ward, zu entfernen, und zugleich seinem thatendurstigen Geiste glänzende Beschäftigung zu geben, deshalb machte das Direktorium dem General Bonaparte den Vorschlag, mit einer Armee nach Aegypten zu gehen und den Ruhm

und die Siege Frankreichs hinauszutragen über das Meer nach dem fernen Orient.

Bonaparte nahm mit seinem ganzen Feuergeiste diese Idee auf, welche ihm Barras und Talleyrand so klug und fein zu insinuiren gewußt, und alle seine Zeit, seine Gedanken und seine Kräfte verwandte er nur darauf, sich auszurüsten mit Allem, was nöthig war, um einen langen und hartnäckigen Krieg im fremden Lande siegreich zu Ende zu führen.

Eine glänzende und starke Flotte ward ausgerüstet und als Befehlshaber der vielen Tausende, die unter Bonaparte's Oberkommando nach Aegypten ziehen sollten, berief Bonaparte die kriegsgewandtesten, tapfersten und berühmtesten Commandeurs der französischen Armee.

Es konnte nicht fehlen, daß unter diesen als einer der Ersten und Hervorragendsten auch der General Kleber sich befand, und natürlich begleitete diesen sein junger Adjutant und Neffe Louis.

Am neunzehnten Mai 1798 verließ die französische Flotte den Hafen von Toulon und segelte hinaus auf das Weltmeer, um nach dem Orient zu gehen, denn, wie Bonaparte sagte, „nur im Orient giebt es große Reiche und große Speculationen, im Orient, wo sechshundert Millionen Menschen leben.“

Aber die sechshundert Millionen haben keine Armee, wie die französische es ist, keinen Oberfeldherrn, wie Bonaparte, keine Generale wie Murat, Junot, Desair, und vor allen Dingen wie Kleber!

Kleber war der Nächstkommandirende unter Bonaparte, er theilte seine Gefahren, er theilte seine Siege, und mit ihm theilte sie sein Neffe Louis, dieser junge Mensch von vierzehn Jahren, den man nach seiner hohen, schlanken Gestalt, nach dem Ernst und der Verständigkeit seines Wesens mindestens für einen Jüngling von achtzehn Jahren hielt, und der, in der Schule des Unglücks erwachsen, zu jenen früh gereiften Naturen gehörte, welche das Schicksal gepanzert und gekläht hat, damit sie dem Unheil fort und fort als müthige Kämpfer gegenüber treten können.

Es war am Morgen des zweiten Juli. Die französische Armee war ausgeschifft und stand unfern von Alexandrien auf dem alten heiligen Boden von Aegypten.

Es mußte schnell gehandelt werden, denn Nelson war mit einer Flotte im Anzug, bereit, mit den Franzosen zu kämpfen um den Besitz Alexandriens. Hatte man die Stadt nicht erobert vor der Ankunft der englischen Flotte, so war der Sieg zweifelhaft. Bonaparte wußte das wohl. „Das Glück giebt mir höchstens drei Tage Zeit“, rief er, „wenn ich sie nicht benutze, sind wir verloren!“

Aber er benutzte sie! In furchtbarer Schnelle ward die Auschiffung der Truppen vollbracht, in furchtbarer Schnelle ordnete sich auf ägyptischem Boden die französische Armee in drei Divisionen unter den Anfüh-

rern Morand, Bon und Kleber. Ihnen Allen voran Der, in dessen Haupte das Riesenumternehmen erbacht, Der, welcher mit seinem Selbengeist das Ganze leitete! Ihnen Allen voran der Oberbefehlshaber Bonaparte.

Nachdem er die ganze Armee inspiciert, jedem Befehlshaber seine Ordre gegeben, ritt er, begleitet von seinem Generalstabe, den Hügel hinauf nach der Säule des Pompejus, um von dort aus den Gang der Dinge zu beobachten. Die Armee rückte im Sturmschritt vor, und bald mußte die von Alexander dem Großen erbaute Stadt ihre Thore seinem Nachfolger, Bonaparte dem Großen, öffnen.

Weiter ging es nach kurzer Rast, weiter hinein in das Land der Pyramiden. „Erinnert Euch“, rief Bonaparte seinen Soldaten zu, indem er auf diese Riesendenkmäler zeigte, „erinnert Euch, daß vierzig Jahrhunderte von jenen Pyramiden auf Euch herabschauen.“

Und die Pyramiden der großen Ebene vor Kairo sahen die glorreichen Thaten und die Siege der französischen Armee, sie sahen den Untergang des ägyptischen Heeres. Der Nil murrte mit seinen blutig roth gefärbten Wogen dem tapfern Mameluckenheer das Todtenlied, und die vierzig Jahrhunderte, welche mit Alexanders Geiste herniedererschauten von den Pyramiden, wurden ausgelöscht von dem glorreichen Siege, welchen Bonaparte am Ufer des Nils, am Fuße der heiligen Denkmäler errang.

Eine neue Zeit sollte beginnen. Die alte Zeit war begraben für Aegypten, und aus den Trümmern vergangener Jahrhunderte sollte ein neues Aegypten wieder geboren werden, ein Aegypten, welches Frankreich dienlich war, und ihm in Gehorsam sich unterordnete als Vasall.

Das war Bonaparte's Plan, und er that Alles, um denselben zur Ausführung zu bringen. Er zog von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg, und nachdem er Aegypten erobert, und in Kairo seine Residenz genommen, begann er sofort das neu eroberte Land zu organisiren, und dem in Trägheit verkommenen Morgenlande die Cultur des geisteregen Abendlandes zuzuführen. Aber Aegypten wollte aus der Hand seines Besiegers die Schätze der Cultur nicht annehmen, es bäumte sich immer wieder auf gegen die blutige Hand, die es niederdrückte, es erhob sich immer wieder in flammendem Rachegefühl gegen den verhassten Feind. Beweis davon war der furchtbare Aufstand in Kairo, der in der Nacht des zwanzigsten October begann und nach tagelangem Wüthen mit der grausamen Niedermeglung von sechstausend Mamelucken endete. Beweis davon waren die immer wieder sich erneuernden Angriffe der Schwärme von Beduinen und Mamelucken auf die französische Armee. Diese Schwärme wagten sich sogar heran bis vor die Thore von Kairo und alarmirten immer wieder die Bevölkerung, welche sich endlich unter den Fuß des Siegers geschmiegt hatte. Aber es gelang Bonaparte, auch die